

4. Wie kann man die Methoden ordnen?

Blick in ein Methodenseminar

In einem Seminar zur Bedeutung der Unterrichtsmethoden soll eine sinnvolle Systematisierung erarbeitet werden. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird eine Methode zugeordnet. Sie erhalten je ein Blatt, auf dem zum Beispiel steht: „Ich bin die Gruppenarbeit“, „Ich bin das Stationenlernen“, „Ich bin das Brainstorming“, usw. Sie suchen nach Partnern, deren Methoden sie einem gemeinsamen Oberbegriff zuordnen können. Nach einiger Zeit des Diskutierens einigen sich die jungen Lehrerinnen und Lehrer darauf, die Methoden nach unterschiedlichen Zielerwartungen zu ordnen. Man findet Methoden, die der Informationsaufnahme dienen, der Team- bzw. Sozialkompetenz und der Urteilsbildung. Eine Systematisierung nach Zielen erleichtert nach Meinung der Teilnehmer die Wahl passender Methoden. Weiterhin hält man es für sinnvoll, zwischen Methoden zu unterscheiden, die der Lehrer können muss, und solchen, die der Schüler können sollte. Damit hat man als Unterscheidungsprinzip Lehr- und Lernmethoden. Hier fällt eine eindeutige Zuordnung allerdings schwer – unter anderem deshalb, weil Schülermethoden auch vom Lehrer beherrscht werden müssen. Auch zwischen Fachmethoden und allgemeinen Methoden wird unterschieden. Methoden zur Förderung der Lesekompetenz ordnet man den allgemeinen Methoden zu, weil sie fächerübergreifend von Bedeutung sind. Am Ende des Seminars entscheiden sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dafür, die allgemeinen Methoden nach Lehr- und Lernmethoden zu unterscheiden. Darüber hinaus entwickeln sie eine Übersicht, welche die allgemeinen Methoden nach Kompetenzbereichen ordnet.

Lehr- und Lernmethoden

Lehrmethoden sind Verfahren, die der Lehrer einsetzt, um den Unterricht zu organisieren und um die Phasenabfolge zu strukturieren. Als Lehrerinnen und Lehrer müssen wir dazu befähigt sein, verschiedene Formen der Partner- und Gruppenarbeit zu organisieren, Rollen-, Planspiele und andere Spielformen durchzuführen, Debatten und Diskussionen

zu moderieren, Feedbackrunden zu gestalten, Projekte und Erkundungen zu begleiten etc. Lehrmethoden zu beherrschen ist Aufgabe des Lehrers, nicht der Schüler. Das muss so sein, weil Lehren an eine hohe Expertenkompetenz gebunden ist. Sicherlich ist es durchaus wünschenswert, dass Schülerinnen und Schüler sich im Laufe ihrer Schulzeit Lehrkompetenz erarbeiten. Ungeübte Schüler mit Lehrmethoden zu betrauen gerät aber eher zu einer Überforderung als zu einer besonderen Form von Handlungsorientierung. Voraussetzung für die Handhabung von Lehrmethoden ist der Besitz von Lernmethoden. Lernmethoden sind Strategien, die der Schüler benötigt, um eine Lernanforderung erfolgreich zu bewältigen. Schüler müssen die Lernprozesse nicht organisieren, aber sie müssen über die Kompetenzen verfügen, die zur erfolgreichen Bewältigung des vom Lehrer eingesetzten Verfahrens notwendig sind. Lernmethoden sind der Schlüssel dazu.¹

Ein Ordnungsprinzip kann daher lauten: Welche methodischen Fähigkeiten muss ich als Lehrer können, welche meine Schüler? Diese Unterscheidung veranlasst zum Nachdenken darüber, welche Methode ich als Lehrender einsetzen muss, damit meine Schüler eine Lernmethode entwickeln können. Nehmen wir zum Beispiel die PISA-Ergebnisse zum Anlass, darüber nachzudenken, welche Lernmethoden unseren Schülern helfen, ihre Lesekompetenz zu verbessern, und welche Lehrmethoden für deren Verwirklichung erforderlich sind, haben wir die Grundlage für eine Erfolg versprechende Vorgehensweise gewählt.

Systematisierung der Lehrmethoden

„Lehrerinnen und Lehrer verfügen über ein reichhaltiges Repertoire an Unterrichtsmethoden. Sie können Schülerinnen und Schülern die Fähigkeit zu selbstbestimmtem Handeln vermitteln.“ So heißt es in den curricularen Standards für das Fach Bildungswissenschaften aus dem Jahr 2004.² Und weiter: „Sie können auf die individuell unterschiedlichen Situationen der Lernenden angemessen reagieren und verstehen ihr Berufsfeld als permanente Lernaufgabe.“

¹ Aus diesem Grund beschreiben die Methodenkarten für Lehrer in diesem Band vornehmlich die organisatorischen Aspekte einer Methode und die Methodenkarten für Schüler die Regeln und Kompetenzen, die zur erfolgreichen Bewältigung erforderlich sind.
² Die Formulierungen wurden den curricularen Standards für das Fach Bildungswissenschaften in Rheinland-Pfalz entnommen, die eine Arbeitsgruppe im ministeriellen Auftrag im Juni 2004 vorgelegt hat. Die Empfehlungen der Arbeitsgruppe sind im Internet unter dem Titel „Bildungswissenschaften – Systementwicklung“ abrufbar.

Vor dem Hintergrund dieser Anforderungen stellt sich die Frage, wie Lehrerinnen und Lehrer dieses „reichhaltige Repertoire“ entwickeln können und wie man diese „permanente Lernaufgabe“ strukturiert angehen kann. Als Hilfestellung scheint es sinnvoll zu sein, eine Systematisierung vorzunehmen, welche das Methodenrepertoire differenziert darstellt und zwischen Basis, Erweiterung und Kombination unterscheidet.

An einer solchen Systematisierung können sich Berufsanfänger orientieren, die zum Beispiel fragen: Welche Methoden muss ich mit höchster Prioritätsstufe lernen? Wie entwickle ich meine Grundausrüstung weiter? Sie ist auch als Hilfe für Fortgeschrittene gedacht, die überlegen: Welche erprobten Methoden setze ich bereits routiniert ein? Wie kann ich mein Methodenrepertoire erweitern?

Das Methodenrepertoire von Lehrern: Basis → Erweiterung → Kombination

Basismethoden des Unterrichts	Frontalunterricht (Plenum)	Einzelarbeit	Partnerarbeit	Gruppenarbeit	Schülerpräsentationen
Sie müssen professionell gehandhabt, in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander gebracht und zu einem Gesamtarrangement verbunden werden.					
Erweitertes Repertoire Die Basismethoden werden durch differenzierende Verfahren erweitert. Das erlaubt den Lehrenden einen zielgenaueren Methodeneinsatz und erweitert ihre unterrichtliche Gestaltungskompetenz.	Lehrervortrag gestalten; Planungs-, Einstiegs- und Auswertungsgespräche führen; Redeketten- und Brainstormings organisieren; Fantasiereisen durchführen; Diskussionen moderieren; Pro- und Kontradebatten organisieren	Kulturtechniken trainieren: lesen, rechnen, schreiben; Wiederholungsübungen gestalten; Konzentrationsübungen planen; Lesekompetenz trainieren; individuelle Lernprodukte entwickeln lassen; Einstellungstests trainieren	Partnerbriefing; Partnerpuzzle; Lerntempoduet; Interview	Gruppenmixverfahren; Gruppenpuzzle; Placemat; World Café; Gallery Tour; Metaplanmethode; Schreibgespräch; Rollenspiel	Vortragstechniken üben; Teampräsentationen organisieren; Feedbackrunden gestalten
Kombinationen (Makromethoden) Sie enthalten mehrere Einzelmethode (z. B. Lehrervortrag, Einzel- und Gruppenarbeit, Plenumsdiskussionen), die vom Lehrer kombiniert werden müssen.	Wochenplanarbeit, Portfolio, Projektunterricht, Stationenlernen, Planspiele, Zukunftswerkstatt				
Außerunterrichtliche Verfahren	Erlebnispädagogische Maßnahmen – Streitschlichtung – Anti-Mobbing-Training – Gewalt- und Suchtprävention – Exkursionsmethoden – Schullandheimaufenthalte				

5. Welche Methoden fördern welche Kompetenzen?

Kompetenz- statt Lernzielorientierung

Alle neu erscheinenden Lehrpläne ersetzen die früheren Lernzielformulierungen durch Kompetenzorientierung. Lernziele waren Zielerwartungen, die von außen an die Schülerinnen und Schüler herangetragen wurden. In ihnen wurde formuliert, was die Schüler lernen sollen. Kompetenzorientierung verändert die Blickrichtung. Statt Input- gilt Outputorientierung. Für die Unterrichtsqualität ist nicht entscheidend, welche Ziele als wünschenswert formuliert werden, sondern das, was tatsächlich dabei herauskommt. Ausgelöst wurde die Neuorientierung durch die bekannten Schulstudien PISA, TIMSS und andere, weil sie nachwies, dass den Lernzielformulierungen eine Wirklichkeit gegenübersteht, die den anspruchsvollen Erwartungen nicht entspricht.

Ein Praxisbeispiel für Kompetenz

Fünftklässler, die sich im Biologieunterricht mit dem Überwintern der Tiere im heimischen Wald beschäftigen, wissen am Ende des Unterrichtsvorhabens, welche Möglichkeiten des Schutzes vor Kälte die Natur den Tieren bietet. Am konkreten Beispiel des Igels, des Hasen oder des Eichhörnchens erklären und veranschaulichen sie die unterschiedlichen Möglichkeiten, also den Winterschlaf, den Fellwechsel, die Vorratsspeicherung. Indem sie lernen, ihr Wissen in unterschiedlichen Präsentationsformen anzuwenden, verknüpfen sie die erworbenen Einzelinformationen, stellen Zusammenhänge her und überführen ihr Wissen in Können. Darüber hinaus entwickeln und formulieren sie Werturteile, zum Beispiel indem sie begründet erklären, warum der Wald ein von allen schützenswertes Gut ist. Die Kriterien zur Urteilsbegründung liefern ihnen die Beispiele aus der Tierwelt. Die Kompetenzentwicklung der Kinder zeigt sich in einem Zuwachs an Wissen, Können, Werten und der Bereitschaft, diese Fähigkeiten anzuwenden.

Kompetenzentwicklung

Kompetenz bedeutet Eignung, Befähigung. Als kompetent bezeichnen wir Menschen, die in einem oder in

mehreren Fach- oder Sachgebieten über erweiterte Kenntnisse und Fertigkeiten verfügen, die Positionen vertreten und Werturteile begründet formulieren können und die Bereitschaft mitbringen, von diesen Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Sach-, Urteils- und Sozialkompetenzen sind Ausdifferenzierungen des allgemeinen Kompetenzbegriffs. Kompetent zu sein ist ein Ziel, das jeder sich wünscht. Im Begleitbuch zur PISA-Studie 2003 wird Kompetenz als Fähigkeitspotenzial definiert.¹ Entscheidend ist ihre lebenspraktische Bedeutung. Bildungsbedeutsam ist ein Kompetenzerwerb erst, wenn die Lernenden außerhalb des schulischen Kontextes davon Gebrauch machen können.

Kompetenz ist nicht gleich Bildung. Bildung erwirbt der Mensch auch um ihrer selbst willen. Wer gebildet ist, verfügt über tiefe Einsichten und Wertmaßstäbe, ist aber nicht zwingend auch kompetent in der Anwendung. Kompetenzen bereichern die Bildung, weil sie die Lernenden über die Entfaltung der eigenen geistigen Kräfte hinaus in die Lage versetzen, von ihrem Wissen und ihrem Können Gebrauch zu machen. Kompetenzen entscheiden darüber, ob sie den Anforderungen des Lebens in einer hochkomplexen Gesellschaft gewachsen sind, und auch, ob unsere Schüler ausbildungsfähig sind oder nicht. Den Ausbildungsplatz zur Kauffrau oder zum Kaufmann für Spedition- und Logistikdienstleistung bekommen nicht diejenigen, die Deutsch, Englisch und Mathematik mehrere Jahre lang im Unterricht hatten, sondern die, die argumentieren, englisch reden und mit Zahlen umgehen können.

Bildungsstandards als gesellschaftliche Erwartungen

Der Paradigmenwechsel von der Lernzielorientierung hin zur Kompetenzentwicklung schließt nicht aus, dass eine Gesellschaft auch Erwartungen an Schule, Unterricht und an die Lernenden stellt. Bildung, so wird es immer wieder betont, gilt in einem rohstoffarmen Land als wichtigste Ressource und ist der Schlüssel zur Zukunftsfähigkeit. Diese Erwartungen wurden ab 2003 von der gemein-

¹ Vergleiche dazu: Manfred Prenzel u. a., PISA 2003 – der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland, Waxmann Verlag, Münster 2004, S. 17 ff.
Detaillierte Ausführungen zum Kompetenzbegriff finden Sie in Gerhard Zieser, Bildungsstandards in der Praxis, 2009, S. 13 ff.

samen Konferenz der Kultusminister in Form von Bildungsstandards formuliert, in den Ländern nach und nach fächerspezifisch aufbereitet und für verbindlich erklärt. Bildungsstandards formulieren auf einem mittleren Anforderungsniveau, was die Schülerinnen und Schüler am Ende ihrer Schulzeit können sollen, damit sie den Anforderungen einer Bildungs- und Leistungsgesellschaft gewachsen sind und damit der Fortbestand und das Niveau der Gesellschaft erhalten werden kann. Bildungsstandards und Kompetenzorientierung können als die zwei Seiten einer Medaille angesehen werden. Mit den Standards nimmt sich die demokratische Gesellschaft als Wertegemeinschaft das Recht, Anforderungen zu bestimmen, die konsensfähig sind und daher die Ableitung individueller Kompetenzformulierungen legitimieren.

Systematisierung nach Kompetenzbereichen

Jede Unterrichtsplanung sollte mit einer Zielreflexion beginnen. Die wichtigste didaktische Leitfrage lautet:

- Welche Kompetenzerweiterung soll am Ende des Vorhabens nachweislich erreicht worden sein?

In schülergemäßer Form kann die Frage lauten:

- Was werdet ihr am Ende unserer Unterrichtsreihe besser können als vorher?

In einem zweiten Schritt werden den anvisierten Kompetenzen die dazu passenden Inhalte zugeordnet. Sie sind wichtig, aber austauschbar. Strebt man zum Beispiel im Deutschunterricht die Befähigung an, Balladen analysieren, interpretieren und kommentierend präsentieren zu können, ist es erst in zweiter Hinsicht bedeutsam, an welchen Werken aus unserem reichhaltigen Balladenschatz man diesen Kompetenzmix trainiert.

In einem dritten Schritt muss es darum gehen, den Kompetenzen und Inhalten die geeignete Methode bzw. das geeignete Methodenarrangement zuzuordnen. Bei dieser Aufgabe soll die folgende Systematisierung helfen. Wir untergliedern dazu den Kompetenzmix aus Wissen, Können und Werten in die Teilkompetenzen Sach-, Urteils- und Sozialkompetenz und ordnen ihnen die in dieser Sammlung dargestellten Methoden zu, die in besonderer Weise dazu geeignet sind, die anvisierte Kompetenz zu ermöglichen. Dabei geht es um Schwerpunkte, nicht um Ausschließlichkeit.

Methoden und Kompetenzbereiche

Sachkompetenz	Urteilskompetenz	Sozial- bzw. Handlungskompetenz
<ul style="list-style-type: none"> • Einzelarbeit • Lehrervortrag • Kartenabfrage • Schülerpräsentation • Galeriegang • Pick-up-Methode • Mindmapping • Abtreppmethode • Zahlenmethode • Filmanalyse • WebQuest • Lernzirkel • Portfolio • Referat • „Vier-Fragen-Deutung“ für Schaubilder 	<ul style="list-style-type: none"> • Brainstorming • Diskussion • Punktabfrage • Fishbowl • Pro-Kontra-Debatte • Kriterienorientierte Bewertung von Sachtexten • Expertenbefragung 	<ul style="list-style-type: none"> • Partnerbriefing • Lerntempoduett • Kooperatives Partnerinterview • Drei-Schritt-Interview • Partnerpuzzle • Venn-Diagramm • Gruppenarbeit • Placemat • Schreibgespräch • Gruppenpuzzle • Gruppenmix • World Café • Planungsgespräch • Redekette • Sitzkreis • Rollenspiel • Erkundung • Streitschlichtungsgespräch • Meinungsumfrage • Moderation von Gruppengesprächen
Planspiel – Wochenplanarbeit – Stationenlernen – Zukunftswerkstatt – Projektunterricht – Experiment – Schüler unterrichten Schüler		